

Die Scham der verlorenen Söhne

Interview mit Andreas Stasiewicz, Projektleiter
»PLATA – hoffnungsorte hamburg«, Hamburg.

Alexander Bentheim

Die vielseitige Geschichte der Hamburger Bahnhofsmision (heute in der Trägerschaft des Vereins *Stadtmission Hamburg*, der öffentlich unter dem Namen *hoffnungsorte hamburg* auftritt), die zugleich »immer ein Spiegel der Sozialgeschichte«¹ war, gründet sich ab den 1880er Jahren auf Unterstützungsangebote für junge Arbeitssuchende Frauen, die bei ihrer Ankunft an den Hamburger Bahnhöfen nicht selten in die Hände unseriöser Vermittler fielen und dann an Bar- und Bordellbesitzer im In- und Ausland verkauft wurden.

100 Jahre später zählen – mit Beginn des Zuzugs von Aussiedlern aus Osteuropa, Ostdeutschen seit der Wende und kriegsbedingt Flüchtlingen und Asylsuchenden aus aller Welt – vor allem Männer zu den Gästen der *Stadtmission*, wobei die Zahl der Drogen-

abhängigen und Menschen mit psychischen Problemen unter ihnen steigt. Eine Situation, die in den Folgejahren bis heute auch deshalb unmittelbar Männer betrifft, weil für sie die Folgen globalisierter Wirtschaftspolitik direkt spürbar werden: Millionenfache Arbeitsmigration in den Grenzen der Europäischen Union, Veränderungen nicht nur der hiesigen Arbeitsgesellschaft hin zu immer mehr Dienstleistungen in Billiglohnsektoren, Lebensnotwendigkeit von (unsicheren) Mehrfachjobs, zunehmende Prekariisierung und Armut², sich auflösende traditionelle (berufliche) Anforderungen an Männer bei gleichzeitiger Rollenstarrheit und schließlich die »Obdachlosigkeit als radikale Form von Arbeitslosigkeit«, wie es Axel Mangat, Leiter der Hamburger Bahnhofsmision, ausdrückt.

Im November 2013 begann die EU-Anlaufstelle *PLATA*³ (als Teilprojekt der *hoffnungsorte hamburg* und in ihrer Art die erste Beratungsstelle in Deutschland) ihre Arbeit in der Hamburger Rosenallee, in der ein multisprachliches Team (auf polnisch, bulgarisch, rumänisch, russisch, tschechisch, slowakisch, englisch und italienisch) gemeinsam versucht, hilfesuchenden Menschen eine Perspektive zu geben. Denn der Gesamtanteil der nichtdeutschen Obdachlosen oder von Wohnungslosigkeit extrem Bedrohten ist stark angestiegen: betroffen sind Hunderte von Migranten vor allem aus Polen, Bulgarien und Rumänien. Trotz Beschäftigung landen sie quasi automatisch im System der Wohnungslosenhilfe. Schlechte Versorgung mit sozialen Transferleistungen aufgrund fehlender Rechtsan-



© Mr. Nico / photocase.de

sprüche, mangelnde medizinische Versorgung, großes Suchtpotential und geringe Sprachkompetenzen kommen oft erschwerend hinzu. Scheitern und Scham behindern dabei die selbständige Reintegration in die Herkunftsländer.

PLATA versucht, mit niedrigschwelligen Angeboten für obdachlose Menschen insbesondere aus Osteuropa die soziale, psychische und physische Verelendung aufzuhalten oder zumindest ihre Auswirkungen abzuschwächen. Das Angebot besteht u.a. in aufsuchender und transnationaler Sozialarbeit, Übersetzungen, Behördenbegleitungen.

Von einem, der es wissen muss, will ich aus erster Hand erfahren, was auf Hamburgs Straßen los ist. Andreas Stasiewicz, PLATA-Projektleiter, berichtet im Interview von seinen Erfahrungen. Nicht zum Gespräch dabei wie verabredet ist sein Kollege, der Straßensozialarbeiter Stanislaw Szczerba: er hat gerade einen Noteinsatz.

Herr Stasiewicz, wie viele Menschen suchen Ihre Einrichtung auf, welche Erfahrungen machen Sie mit den Männern?

Im letzten Jahr waren bei uns ca. 2.000 Leute, 90% davon waren Männer aus vielen osteuropäischen Ländern. Mit einer Ausnahme: Roma-Familien, in denen die Männer so stolz sind, dass sie nur im Hintergrund agieren und die Frauen um Hilfe schicken. Ich habe jedoch mit einer polnischen Roma-Sippe zu tun, zu der es ein gutes Verhältnis gibt und zu manchen Männern auch Kontakt besteht, weil ich polnisch spreche, weil ich die Mentalität kenne und weil sie wissen, dass ich es niemandem verrate, wenn einer bei mir war.

Ihre zentrale Erfahrung mit den hilfesuchenden Männern?

Zugespißt formuliert: Je stärker das Patriarchat ist, ob katholisch, orthodox oder muslimisch, desto stärker ist die klassische Rolle der Männer als Ernährer und desto größer sind die Probleme, wenn sie diese Rolle nicht erfüllen können. Das geht soweit, dass sie lieber hierbleiben und saufen, bis

sie sterben, als dass sie als Versager in ihre Heimat zurückkehren. Diese Einstellung ist extrem bei Bulgaren, extrem bei Roma, extrem bei Polen, etwas weniger bei den Rumänen. Je konservativer die soziale Gruppe, aus der die Leute kommen, desto stärker das klassische Männerbild. Und zurückkehren, sich entschuldigen oder gar bekennen, dass man gescheitert ist, das ist – sozial gesehen – das Todesurteil. Diese Männer verweigern auch lange, überhaupt Kontakt zu ihren Familien aufzunehmen, so dass die Familien sie hier buchstäblich suchen gehen. Manche verstecken sich sogar vor ihren Familien.

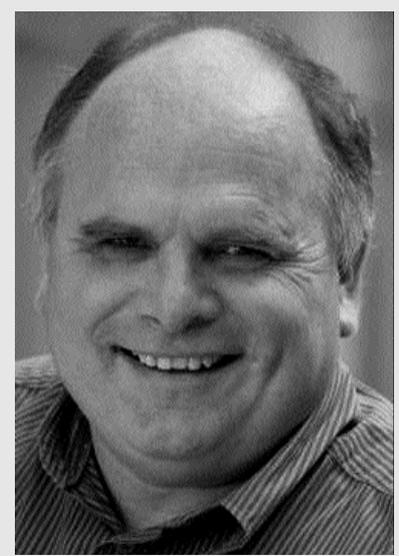
Sie verstecken sich vor ihren Familien?

Ja, wenn sie ihre Familien hier sehen, die darum betteln, dass sie zurückkehren, sogar alles verzeihen, dann sagen sie, okay, sie müssten noch kurz etwas erledigen, es würde nur eine Stunde dauern, dann würden sie mit der Familie auch zurückfahren nach Polen. Und dann hauen sie ab. Das habe ich erlebt, hier vor unserem Haus. Und mir hat einer später gesagt, er habe sich so geschämt. Ich musste fast darum betteln, dass er wenigstens seine Mutter anruft, weil die sich solche Sorgen machte.

Für einen gescheiterten Rumänen ist es etwas einfacher zurückzukehren – das sehe ich an unserer Statistik – weil die Familie ihn eher wieder aufnimmt. Die Großfamilien mit drei Generationen in unmittelbarer Nähe sind noch recht stabil. Wenn da 20 Leute, obwohl sie arm sind, irgendwie auskommen, dann kann man da auch als Nummer 21 noch überleben. Ein SPIEGEL-Journalist dagegen hat mal einen Bulgaren nach Hause begleitet. Der hat sich zwei Tage lang nicht ins Dorf getraut, weil er solch eine Angst hatte. Nicht vor der Familie, sondern vor den Nachbarn. Und das ist nicht nur einer, davon gibt es Hunderte von Fällen.

Wenn die Männer Scham spüren, dann haben sie doch auch einen Leidensdruck?

Ja, enorm. Die Männer sind ja ausgewandert, damit die Familien eine Perspektive haben. Da sind Kinder, die



Andreas Stasiewicz, 55 Jahre, aufgewachsen in Breslau/Polen, seit 25 Jahren in Deutschland, Studium der Philosophie und Soziologie in Breslau und Hamburg, verheiratet, 1 Tochter. Soziologe, Sozialarbeiter, freiberuflicher Dolmetscher und Berater. Mitwirkung in zahlreichen internationalen Projekten. Seit 2010 Koordination der transnationalen Sozialprojekte PLATA und *Anlaufstelle für EU-Bürger* in Hamburg. Langjähriger Mitarbeiter der *Stadtmission Hamburg / hoffnungsorte hamburg*. Arbeitsschwerpunkt: Soziale Auswirkungen der Migrationsbewegungen.

„Wir, als Gesellschaft, opfern einen Teil der Bevölkerung, damit es den anderen gut geht. Das ist die Anpassung an die Globalisierung - mit dem Effekt einer ungeheuren Arbeitsmigration. Was wir in Westeuropa nicht auslagern können, dafür holen wir uns billige Arbeitskräfte. Und wenn die dann Probleme machen oder wir sie nicht mehr brauchen, sollen sie am besten mit einer Fahrkarte zurück nach Hause. Der Arbeitsmarkt ist so 'liberal': Man kann eine Firma gründen in Osteuropa, dann die Entsendegesetze nutzen, die Scheinselbständigkeit ... es gibt so viele Mittel und Wege, Menschen für 2-3 Euro pro Stunde arbeiten zu lassen und das nach außen legal zu organisieren. Wir wissen, dass 10% der Migranten scheitern, bei 100.000 gewünschten zusätzlichen Arbeitskräften aus dem Ausland sind das 10.000 Menschen. Wir haben keine ausreichende Infrastruktur für die Bewältigung dieser enormen Probleme, und es gibt letztlich nur einige Sozialarbeiter, die sich konkret um alles kümmern sollen. Auch der Sinn für Gerechtigkeit verschiebt sich: Da gibt es Leute, die draußen auf der Straße sechs Monate auf einen Arbeitsgerichtstermin warten und ein Jahr auf das Urteil. Für juristische Auseinandersetzungen muss man Kraft und Geld haben. Nur die Firmen haben davon reichlich...“ (Andreas Stasiewicz).



© Francesca Schellhas / photocase.de

warten. Und wenn sie ohne alles zurückkommen, dann sind sie im Dorf die Versager, eine Lachnummer. Davor haben sie totale Angst. Und ziehen deshalb eher das völlige Scheitern in Betracht.

Von einem Mann habe ich die Erlaubnis, dass ich Bilder von ihm zeigen und darüber sprechen darf [zeigt ein Bild]. Er ist Mitte 50, seit fünf Jahren hier auf der Straße. Er kommt aus Ostpolen, war in einem Dorf Bürgermeister und Unternehmer, ist pleite gegangen, hat Wahlen verloren, ist abgehauen. Seine Schwester, die Schuldirektorin in diesem Ort ist, hat ihn hier gefunden mit unserer Hilfe. Er ist zurückgekehrt, zuerst in eine Therapieeinrichtung, aber dann wurde er so ausgelacht in seinem Dorf, dass er es nicht ausgehalten hat und nach sehr kurzer Zeit wieder zurück ist, nach Hamburg. Ich habe ihn gefragt, warum er nicht weit weg geht, nach Danzig oder Breslau, wo ihn keiner kennt und er sich eine neue Perspektive schaffen kann? Da sagte er: Bilder von ihm seien mittlerweile im Internet, auch eine Lokalzeitung habe berichtet, und nein, das möchte er nicht. Er lebt lieber hier auf der Straße und bettelt, hat hier oder da mal einen kleinen Nebenjob ...

Sie haben regelmäßig Kontakt zu ihm?

Ja. Und seine Leberwerte sind sehr schlecht, sein Gesundheitszustand ist katastrophal. Ob er noch einmal nach Polen fahren wird? Seine Schwester ist

alle 3-4 Monate hier und versucht ihn zu überzeugen, zurückzukommen. Eine extreme Haltung, nicht untypisch, die betrifft sehr stark die Polen.

Das hier sind zwei Jungs [zeigt ein Bild von zwei jungen Männern, zusammen mit seinem Kollegen], mit denen wir gerade sprechen. Sie haben nichts falsch gemacht, gar nichts. Sie haben 1.000 Euro für einen Vermittler bezahlt, beide, haben Arbeitsverträge bekommen, die haben sie mir gezeigt, da war sogar die Unterschrift des Personalchefs von *HochTief* darunter, sah völlig korrekt aus - war aber alles gefälscht. Dann sind sie hier gelandet, und der Arbeitgeber wusste natürlich von nichts. Danach sind sie hier herumgeirrt, zwei Wochen lang, haben Arbeit bekommen bei einer Roma-Bande für eine Abrissfirma, haben da gearbeitet für zwei Monate, aber keinen einzigen Cent bekommen. Die haben sich nicht zurück getraut nach Hause. Sie stammen irgendwo aus der Gegend von Breslau. Wir konnten sie dann überreden, nach Danzig zu fahren, zu einer Therapieeinrichtung, die wir kennen. Und es ist wie immer, das sieht man hier auf dem Bild: junge, kräftige Männer unter sich, ob im Knast oder beim Militär oder anderswo, da ist sofort Alkohol im Spiel. Sie sind nicht unbedingt alkoholabhängig, aber ein paar Monate auf der Straße, da sind die kaum nüchtern, weil man das anders nicht erträgt. Wenn sie was verdienen, dann versaufen sie alles. Und

das wollten wir verhindern. Wenigstens sind die beiden jetzt wieder in Polen. Aber wir haben gerade den Kontakt verloren, vielleicht sind sie bei ihren Familien.

Saufen bedeutet vergessen. Man sagt so: wenn man nicht heulen will, muss man saufen. Irgendwas muss halt fließen ...

Ja, ja. Aber ich habe keinen polnischen Obdachlosen kennengelernt, der Drogen nimmt. Und die meisten türkischen Männer trinken keinen Alkohol, sondern gehen Richtung anderer Drogen, das ist halt kulturbedingt. Aber diese Scham, die Männerrolle nicht erfüllen zu können ... das ist verdammt hart.

Wie reagieren die Männer auf Sie, wenn Sie von dieser Scham reden oder ihnen sagen, dass sie diese Männerrolle vielleicht gar nicht erfüllen müssen?

Wir erwähnen das überhaupt nicht, wir argumentieren ganz anders - weil: sonst sind sie sofort weg!

Sie können die Männerrolle nicht zum Thema machen?

Nein, um Gottes willen!

Haben Sie es mal versucht?

Ja, ein paar Mal. So wie wir jetzt hier sitzen. Aber da waren sie sofort schon »100 Meter weiter«, buchstäblich wegelaufen, vor sich selbst. Nein, wir reden immer davon, dass da eine Familie ist, die den Mann wiederhaben möchte. Dass es in Polen vielleicht doch Chancen gibt. Dass er es erst noch woanders versuchen soll als in Hamburg, und dass auch niemand davon er-

Ausländer füllen deutsche Sozialkassen

Die in Deutschland lebenden Ausländer entlasten den Sozialstaat in Milliardenhöhe. Das geht aus einer Studie des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) im Auftrag der Bertelsmann Stiftung hervor. Danach sorgten die rund 6,6 Millionen Menschen ohne deutschen Pass im Jahr 2012 für einen Überschuss von insgesamt 22 Milliarden Euro.

www.tagesschau.de, 27.11.14, am Tag unseres Interviews

fährt. Und wenn die Ehefrau nicht mehr mit ihm zu tun haben will, dann vielleicht die Schwester oder Mutter. Mutter und Schwester verstehen ihn vielleicht besser, da ist die Scham dann nicht so groß.

Wie ist das bei Brüdern?

Null Interesse. Wenig Hilfsbereitschaft. Weil: sie scheitern ja, als Männer. Wenn jemand den Mann wiederhaben will, dann in dieser Reihenfolge: Mutter, Schwester, erst dann die Ehefrau. Aber die männlichen Verwandten geben immer noch einen drauf. Ich habe erlebt, wie jemand mit dem Bruder oder dem Vater telefonierte, und da hieß es: du arschloch, wo bist du? Deine Frau hat nichts zu essen, die bettelt und hat schon Geld von mir bekommen – was machst du, du Idiot? Was bist du für ein Mann?

Die Probleme werden also individualisiert?

Genau. Von Brüdern noch schlimmer als von den Vätern. – Ein deutscher Mann, der schon etwas befreit ist von diesen Zwängen, hat es da einfacher: Er darf scheitern. Er darf zum Psychotherapeuten gehen, er wird nicht in dieser Weise verstoßen.

Das Bild von der männlichen Rolle als Ernährer wird auch von den Frauen hoch gehalten?

Nur zum Teil, die Frau sagt eher: wenn es nicht klappt, komm nach Hause und such dir hier Arbeit. Das Problem ist, wie gesagt, eher die männliche Umgebung, die diesen Druck ausübt, besonders auf dem Lande. Die Bereitschaft der Familien und der Ehefrauen, dem Mann eine neue Chance zu geben, ist durchaus da. Aber die kommunale Versorgung in Polen für Männer, die in irgendeiner Weise Hilfe brauchen, ist schlecht. Da sind manche ganz schnell wieder hier, weil es hier immer noch irgendwie besser ist.

Was ist mit Kindern, die es zu Hause gibt?

Kindern, die nach ihrem Vater fragen, wird gesagt: der kommt bald, der hat vielleicht gerade Probleme, aber er kommt schon bald.

Von wie vielen Männern reden wir jetzt, die das so oder ähnlich betrifft?

Von 30-40 Männern, die wahrscheinlich demnächst sterben, so wie dieser hier [zeigt auf ein Bild]. Und bei den Menschen, die sich als Migranten in einer solchen Situation befinden, die wohnungslos sind – wobei nicht alle von denen auf der Straße leben, sondern z.B. in Notunterkünften, aber schon extrem von Wohnungslosigkeit betroffen sind – da schätze ich mal: etwa 1.000 Männer in Hamburg. Sie können auch gleich diese ganzen offiziellen Statistiken vergessen. In dieser Stadt sind Tausende von Leuten auf der Straße. Es reicht zu zählen, wie viele im Winternotprogramm und wie viele in den Tagesaufenthalten sind. Es sind Tausende Leute auf der Straße, die keiner haben möchte. Ich kann es nicht genau beweisen, aber die Gegner dieser Aussage können das Gegenteil auch nicht beweisen.

Welche Folgen hat der Alkohol?

Ich habe hier Bilder, da sieht man das Endstadium einer Alkoholkrankheit [zeigt ein Bild], da halten keine Mus-

keln mehr, da läuft alles durch. Dieser Mann ist hier gestorben, in der Thalstraße [zeigt ein anderes Bild], das ist im Winter, bei Minusgraden. Einen habe ich, dem konnten wir noch einen Hospizplatz besorgen. Aber die meisten sterben buchstäblich auf der Straße, wie der da hinten [zeigt ein Bild aus Warschau]. Solche Männer finden Sie auch hier auf den Nebenstraßen von St. Pauli.

Der jüngste, der jetzt gestorben ist, war 25, der älteste so um 70 Jahre alt. Beide waren so durchschnittlich 4-5 Jahre auf der Straße, extremer Alkoholkonsum zum Schluss. Es ist übrigens kein Schwierigkeit, durch ein bisschen betteln seinen Tropfen zu kaufen. Ein Problem in Hamburg, denn der Alkohol kostet so gut wie gar nichts, kann sogar frei in der Öffentlichkeit getrunken werden – während es in Osteuropa verboten ist. In Polen kann man ganz schnell eine Zwangseinweisung bekommen, hier in Deutschland wird das aus historischen Gründen etwas lockerer gehandhabt. Dabei hat das sogar noch eine kleine positive Komponente: ich habe Obdachlose in Schwe-



den, England, Polen, ganz Osteuropa gesehen, die trinken viel Industrialalkohol und werden schwer krank oder sogar blind. Mein Kollege aus London hat einmal gesagt: In Hamburg wird auf qualitativ hohem Niveau gesoffen.

Noch mal zu Ihrer Betreuungsgarbit: Welchen Rat nehmen die Männer eher an, welchen weisen sie zurück?

Alle existenziellen Hilfen nehmen sie an, z.B. Übernachtungsmöglichkeiten. Oder wenn es von uns Hinweise gibt, die sie als »Lichtlein« ansehen, um doch noch einmal zu versuchen, ihre Situation zu verbessern. Manchmal ist es aber auch zum Kotzen, wenn wir nicht wirklich helfen können. Da haben Sie mal Erfolg, alle weinen am Telefon, sind glücklich, es wird sogar etwas gespendet von irgendwo her, das für die Kinder zu Hause mitgenommen werden kann. Und einen Tag später müssen Sie eine Leiche identifizieren.

hoffnungsorte hamburg

Um sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, braucht jeder Mensch vor allem zwei Dinge: einen Rückzugsraum zum Ausruhen und Nachdenken und den Austausch mit anderen Menschen. Doch immer mehr Menschen fehlt diese lebenswichtige Basis. Ihnen bieten wir Räume der Ruhe und des Gesprächs. Für den Dialog mit sich selbst, mit uns, mit anderen oder mit Gott.

Unsere Projekte:

- _ bahnhofsmision hamburg
- _ herz as | Tagesaufenthaltsstätte
- _ haus jona | Übernachtungshaus
- _ beratungsstelle mitte
- _ plata | EU-Wohnungslosenhilfe
- _ das kirchencafé
- _ cityseelsorge
- _ westend | Treffpunkt Migrantenmedizin
- _ bischof-witte-haus | Tagungsstätte
- _ raum der stille
- _ citykirchen-projekte
- _ die münze | Wohnprojekt
- _ marianne-doell-haus | Wohnprojekt
- _ mieterberatung
- _ schulhafen hamburg

Wir sind jederzeit für unsere Gäste da: Wenn sie es wollen, hören wir zu und trösten, beraten und vermitteln und tun alles, was in unserer Macht steht, um zu helfen. Hierfür brauchen wir Ihre Hilfe - helfen Sie uns mit einer Spende.

stadtmission-hamburg.de

Gibt es auch Freundschaften unter den Männern?

Ja, aber da gibt es insgesamt traurige Entwicklungen. Die Bulgaren halten sehr zusammen, es gibt hier eine kleine Gemeinde von 12.000 Menschen, die sind unglaublich organisiert. Bei den Rumänen ist es schwieriger, wegen der ethnischen Trennungen. Und unter den Polen gibt es kaum Solidarität.

Warum ist das so?

Wir haben hier zwar 70.000 teils sehr etablierte und auch reiche Polen. In der polnischen Gesellschaft gibt es aber generell sehr viel Feindschaft gegenüber Obdachlosen, da passieren Sachen, die in Deutschland undenkbar sind. Beispiel Bahnhof Breslau: da wurden Obdachlose mit Elektroschockern verjagt. Oder direkt nach der Wende sind in Polen in einem harten Winter 400 Obdachlose erfroren. Ein Vergleich: hier bekommt eine obdachlose Roma-Frau mit Kind kaum eine Notunterkunft, weil man Angst vor dem Nachzug der ganzen Sippe hat, während sie Polen recht schnell eine Unterkunft bekommt, eben weil sie eine Frau mit Kind ist, vielleicht eine - katholisch betrachtet - »heilige Maria mit Baby«. Aber, um im Bild zu bleiben: ein Mann allein, besoffen, der »Josef«, der muss draußen bleiben. Das sind bis heute ganz starke Bilder, die da wirken. Unter den Polen im Prinzip auch hier.

Gibt es Homosexuelle unter den Obdachlosen?

Das überblicke ich nicht genau. Aber ich kenne ein Dorf in Rumänien, wo sich alle Bewohner hier in Hamburg prostituieren, und sie fahren wieder nach Hause und reden nicht darüber. Das bulgarische Konsulat schätzt, dass sich etwa 800 junge Männer als Transvestiten prostituieren, aber die Preise sind im Keller, die verkaufen sich teilweise für 40 Euro, manche sind ziemlich verwahrlost. Dann gibt es da noch die Vermittler, die die Hand aufhalten, und das ist dann schon Menschenhandel pur. Ich kenne einen, der schon älter ist und nicht mehr arbeiten kann, der keine Krankenversicherung hat

und in einem grauenhaften Zustand ist. Für den haben wir noch ein Pflegeheim in Bulgarien finden können, jetzt suchen wir noch einen Sponsor für sein Flugticket.

Es gibt minderjährige Jungs, gut aussehend, ansprechend für die Freier, aber ich habe manchmal den Eindruck, die werden noch schlimmer behandelt als die weiblichen Prostituierten. Das sind fast alle Roma, und bevor sie hier scheitern, ist das für sie noch eine Möglichkeit, Geld zu verdienen - auch wenn sie hier zur Prostitution gezwungen werden.

Wenn ich das alles höre, ist es ganz schwer, sich echte Perspektiven für diese Männer vorzustellen ...

Ja, das ist schwer, echte Perspektiven sind selten. Wir von PLATA können guten Gewissens Begriffe wie »humanitäre Katastrophe« oder »moderne Arbeitssklaverei« verwenden, um das alles zu beschreiben. Von 38 Mio. Polen wandern zwei Mio. aus, von 20 Mio. Rumänen sind es ca. 3-4 Mio., in Bulgarien gar 1 Mio. von 7 Mio. Dann nehmen Sie zur besseren Einschätzung der Lage noch die europäischen Durchschnittsgehälter pro Monat dazu: Deutschland 2.000 Euro, Polen 500 Euro, Rumänien 150 Euro, Bulgarien 145 Euro. Und die Auslagerung etwa der Textilproduktion, während in den Branchen Fleischindustrie, Pflege, Reinigungsgewerbe, Schaustellergewerbe, teilweise Gastronomie, auch Baugewerbe die Menschen vor Ort zunehmend ausgebeutet werden. Es ist ein fast unermessliches Problem, wo es manchmal nur für den einen oder den anderen noch eine Perspektive gibt.

Gibt es Männer, die aus eigenen Antrieb zurückgegangen sind?

Ja, die gibt es auch. Aber das sind eher die jungen Männer. Bei den älteren Männern ist das Problem deutlich größer: je höher ihr beruflicher oder sozialer Status in der Heimat war, desto schlimmer ist eine Rückkehr. Die jüngeren können eher zurück zu den Eltern, es war dann halt ein Arbeitsversuch, der nicht geklappt hat, aber sie sind ja noch jung und können es in einem anderen Land weiter probieren.



© ts-graffide / photocase.de

Ich vermute, andere Städte wie z.B. Berlin stehen vor denselben Herausforderungen?

Man kann das alles in Hamburg beschimpfen und kritisieren, was hier nicht oder viel zu wenig läuft. Aber es geht uns hier noch vergleichsweise gut, andere Städte machen deutlich weniger oder gar nichts. Es ist immer dasselbe, wenn man als Gesellschaft Probleme mit Migrant*innen bekommt: erst kommt das Weggucken, dann die Härte im Umgang mit ihnen, schließlich kümmert sich die Sozialarbeit. In Hamburg hat die Polizei dazugelernt: da gibt es gute Leute, die Sprachkompetenzen haben, da werden manche Betroffene nicht in den Knast geschickt, sondern rufen erstmal mich an. Oder sie schützen Obdachlose in einem gewissen Sinne, etwa wenn sie bei rechtsextremen Äußerungen von älteren Passanten z.B. wegen »Rumlungerns« darauf hinweisen, dass sie nur Anzeige erstatten können, wenn sie angebettelt oder angefasst werden, denn sonst sei ja alles in Ordnung und

sie sollten doch einfach weitergehen. Sogar das habe ich erlebt: im Namen des Geschäftsführers von Saturn hat man sich – als dort die Fassade gereinigt wurde – bei mir dafür entschuldigt, dass die Obdachlosen, die dort am Gebäude schlafen, für eine Nacht woanders untergebracht werden mussten. Früher hätte man die mit Wasser begossen.

Sind die polnischen Landsleute dankbar für ihre Hilfen?

Ich erwarte das nicht, überhaupt nicht. Es kommt Dank, wenn auch erst nach einer gewissen Zeit. Anrufe, Mails, auch Briefe aus Polen. Es gibt schon eine gewisse Dankbarkeit. Schön ist, wenn man vermitteln kann: passt ein bisschen aufeinander auf, das keiner beklaut, verprügelt oder beschimpft wird.

Was hält Sie persönlich in der Arbeit?

Ich habe mich lange geweigert, diese Arbeit zu machen. Aber ich bin jetzt 25 Jahre hier und habe einige erfolgrei-

che mehrsprachige Projekte gemacht. Dann dachte ich: Wer sollte diese Arbeit machen, wenn nicht du? Und dass ich etwas Neues aufbauen und entwickeln konnte ... Und es hält mich, wenn man schnell und unbürokratisch helfen kann, dafür kleine Sonderrechte und unkomplizierte Möglichkeiten mit Institutionen ausgehandelt hat, also nicht erst Termine vergeben muss, was in der Straßensozialarbeit mit diesen Zielgruppen eh nicht funktioniert. Das ist dann gut.

Anmerkungen

- 1 Ausführlich: <http://www.bahnhofsmision-hamburg.de/index.php?id=7> (26.11.14).
- 2 vgl. etwa die Tagung »Prekäre männliche Lebenswelten - Männer im Prekariat« der Heinrich-Böll-Stiftung, Februar 2009, während derer informiert wurde: »Acht Prozent der deutschen Bevölkerung gehören laut einer Studie der Ebert-Stiftung zum 'abgehängten Prekariat', die meisten davon sind Männer.« (www.gwi-boell.de/de/2010/05/25/prekäre-männliche-lebenswelten-männer-im-prekariat)(24.11.14)
- 3 <http://stadtmission-hamburg.de/plata-EU-Wohnungslosenhilfe>.